



Leseprobe aus Dievernich, Döben-Henisch und Reiner Frey, Bildung 5.0: Wissenschaft, Hochschulen und Meditation, ISBN 978-3-7799-6051-5

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6051-5>

## Vorwort

Dieses Buchprojekt befasst sich mit einer Thematik, die über den üblichen empirisch-wissenschaftlichen Gegenstandsbereich hinausgeht. ‚Meditation als kulturelle Praxis‘ umfasst Phänomene, die sich nicht nur mit direkt beobachtbarem Verhalten beschäftigen, sondern auch mit einer Vielzahl von – zum Teil recht komplexen – inneren Zuständen von Menschen, die nur teilweise bewusst sind, großenteils jedoch unbewusst. Zusätzlich ist der Phänomenbereich zum Themenkomplex ‚Meditation‘ in historische Prozesse eingebunden, die mindestens 3.000–4.000 Jahre in die Vergangenheit zurückreichen, und die sich über viele Kontinente und Kulturen verteilen.

Bei einer sehr eng ausgelegten empirisch-wissenschaftlichen Betrachtungsweise gäbe es genügend Argumente, einen Großteil dieser Phänomene für eine wissenschaftliche Untersuchung von vornherein auszuschließen.

Andererseits zeigt uns die Geschichte der empirischen Wissenschaften eine beständige Erweiterung des Phänomenbereichs durch Verbesserung von Messverfahren einerseits und Modell-Theoriebildung andererseits.

Da nun der Mensch mit all seinen Facetten genuiner Teil der Natur ist, deren Aufklärung und Erklärung sich die empirischen Wissenschaften zur Aufgabe gemacht haben, kann ein Verzicht auf eine Erklärung verschiedener Phänomene im Umfeld des Menschen als Homo sapiens letztlich keine prinzipielle Ablehnung bedeuten, höchstens einen ‚pragmatischen Aufschub‘ mangels aktuell hinreichenden Wissens.

Aus Sicht des Menschen, der während seines Lebens als biologisches System in einer umfassenden biologischen Natur und Planetenwelt vorkommt und der darin sich selbst mit seiner unfassbaren Komplexität – ein einzelner Körper ist vergleichbar mit einer Ansammlung von 700 Galaxien im Format der Milchstraße – ausgeliefert ist, da seiend, aber nicht notwendigerweise sich selbst zur Gänze verstehend, kann ein aktuelles Schweigen offizieller empirischer Disziplinen zu vielen Phänomenen seines alltäglichen Lebens auf keinen Fall das letzte Wort sein. Der Mensch wird vielmehr versuchen – und versuchen müssen – auch dann schon über sich und seine Phänomenwelt zu sprechen, wenn die empirischen Wissenschaften in ihrer aktuellen Verfasstheit dazu noch nicht in der Lage sind.

Aus der aktuellen Unfähigkeit empirischer Disziplinen, über bestimmte Phänomene reden zu können, folgt ja nicht etwa die Nicht-Existenz dieser Phänomene. Nein, die Phänomene sind da, es fehlen bisher nur geeignete wissenschaftliche Erklärungen für sie.

Im Fall jener Phänomene, die traditionell und heute dem Phänomenkom-

plex ‚Meditation als kulturelle Praxis‘ zugeordnet werden, gibt es einige wenige, an denen sich die empirisch-wissenschaftliche Theoriebildung bislang versucht hat, der große Rest ist als ‚vor-wissenschaftliche Rede‘ zu klassifizieren.

Als Autoren dieses Buches, das sich im Hochschulkontext verortet, standen wir genau vor dieser Frage, wie wir mit den vielen Zeugnissen und Texten zum Thema umgehen sollen, die sich als vor-wissenschaftliche Rede darstellen. Da das Feld der Meditation bislang nur relativ wenige wissenschaftliche Formate erkennen lässt, haben wir uns dafür entschieden, in diesem Buch auch vor-wissenschaftliche Rede und Texte zu akzeptieren, wohl wissend, dass das Thema Meditation auf Dauer – zumindest in einem Hochschulkontext – eine wissenschaftliche Formatierung bekommen muss. Die hier zur Analyse anstehenden Phänomene erwecken den Eindruck, dass sie für das Lebensgefühl und das praktische Leben der Menschen potentiell von so hoher Bedeutung sind bzw. sein können, dass ein vor-wissenschaftliches Reden in jedem Fall zulässig ist, solange die offiziellen wissenschaftlichen Disziplinen mit ihrer Erklärungsleistung dazu noch nicht in der Lage sind.

Frankfurt am Main, August 2018

Frank E.P. Dievernich, Gerd-Dietrich Döben-Henisch, Reiner Frey

## Einführung

Dieses Buch ist zu lesen als die Beschreibung eines Bildungsexperiments, dessen kompletter Weg und dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Aber es ist Zeit, in einer Gesellschaft, die zunehmend im Zustand des „Prototypings“ lebt, einen Statusbericht abzugeben, um möglichst schnell viele Nachahmer/-innen zu finden. Wir glauben, dass das in Zeiten der Digitalisierung, die man ebenso als das Zeitalter der Abschaffung des selbstbestimmten Menschen lesen kann, von Nöten ist. Die Digitalisierung ist gleichsam das Ergebnis menschlicher Intelligenz und seines Schaffungsvermögens sowie seines Überflüssigseins. Dies in dem Sinne, dass das System einer digitalen Umwelt, zu der auch die künstliche Intelligenz (KI) gehört, nun den Menschen zu steuern beginnt. Der Mensch wird zum Wirt des Digitalen. Pandora hat die Flasche verlassen, die der Mensch selbst erschaffen hat.

Hochschulen muss man als gesellschaftliche Orte des Experimentierens ansehen. Dabei haben sich die Rahmenbedingungen des Experimentierens verändert. War der Zugang zu diesem Experimentierfeld früher überwiegend ein exklusiver, so öffnet er sich zusehends. Nie waren so viele Studierende an Hochschulen eingeschrieben wie heute – und nie war die Diversität der Studierenden so groß wie gegenwärtig. Hochschulen werden zu offenen Bildungsinstitutionen. Neben allen Herausforderungen, die damit verbunden sind, liegt die große Chance jedoch darin, eine große Zahl von Menschen am Wissen der Gesellschaft teilhaben zu lassen, vor allem aber, sie an den Bedingungen, an der Zukunft dieser (digitalen Wissens-)Gesellschaft mitwirken zu lassen; sie alle können Teil des Experimentierraums werden. In Zeiten der Digitalisierung ist das nötiger denn je, wollen wir den Glauben daran aufrechterhalten, dass wir es sind, die den Fortgang der Gesellschaft, ja der Menschheit bestimmen.

Es geht um nicht mehr und nicht weniger als die Neuerfindung des Menschen unter den Bedingungen einer digitalen Gesellschaft. Es geht darum, gegen die Abschaffung des Menschen als vermeintlich rein gesteuerter „Nutznießer“ des Digitalen einen Einwand zu erheben, und ihn darauf vorzubereiten, als komplementäre, sich als ergänzende Funktion zur KI mit seinen Stärken „selbstbewusst“ wieder „wirksam“ einzuführen, soll er als Spezies nicht einfach nur eine Übergangsphase in eine Welt höherer Intelligenz sein.

Über die Meditation, die in diesem Experiment und folglich in diesem Text als Mittel und Instrument zentral ist, soll der Körper und der (freie) Geist wieder eingeführt werden, um zu verhindern, dass der Mensch in Zukunft vollends zum Anhängsel der Datenströme wird. Im Rahmen gesellschaftlicher Fragmentierungen, Digitalisierungen sowie Virtualisierungen wird zunächst einmal der

Körper und dann im weiteren Verlauf der freie Geist herausgerechnet. Den Menschen, in diesem konkreten Fall den Studierenden, dies durch die Meditation begrifflich zu machen, war und ist das Anliegen unseres Experiments. Wahrnehmung und Bewusstsein sind die Schlüssel zur Entdeckung, noch expliziter: zur Konstruktion der Welt – einer Welt, in der wir leben und das Gefühl haben wollen, Entscheidungen über die Bedingungen des (eigenen) Lebens noch selbstbestimmt treffen zu können.

Von Natur aus, da sind sich die Wissenschaften mittlerweile einig, gibt es keine deterministischen Systeme. Es ist vielmehr der Mensch, der diese baut und damit eine soziale (und technische) Umwelt schafft, von der man meinen könnte, sie sei zwingend bindend. „Bildung 5.0“ oder „Humboldt 5.0“, wie wir es auch nennen könnten, braucht es, um nicht eine durchdigitalisierte, komplett vernetzte Bildungslandschaft zu schaffen (das wäre mit der Bezeichnung „Bildung 4.0“ erreicht), sondern, darüber hinaus denkend, eine Welt, in der es noch selbstbestimmte Menschen gibt, die durch Reflexion Entscheidungen über die Bedingungen dieses Lebens treffen können.

Unter dem Label „Das Selbstprojekt“ haben wir in den letzten anderthalb Jahren versucht, einen solchen Weg zu wagen. Wir haben für eine bestimmte Anzahl an Studierenden das Curriculum um den Aspekt der Meditation, der Selbstverortung und der Reflexion erweitert. Dies taten und tun wir nach wie vor in der Überzeugung, dass das Komplementäre und gleichsam Stärkende des Menschen in Bezug auf eine digitale Gesellschaft in ihm selbst liegt. Das können auf den ersten Blick interessanterweise auch vermeidlich „Schwächen“ sein. Dieses Buch soll ein Anreiz zum Diskutieren und Mitmachen dieses Weges oder ähnlich motivierter Pfade sein.

# Drei professionelle Zugänge zum Selbstprojekt

## 1 Die Sicht des Hochschulpräsidenten

Der Alltag eines Präsidenten einer Hochschule wird vor allem von der Frage begleitet, ob wir die Dinge, die wir an einer Hochschule machen, auch richtig machen. Das ist auch die grundlegende Frage unserer dienstaufsehenden Behörde, dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK). Ihm obliegt die Verantwortung, zu prüfen, ob in den Hochschulen des Landes alles seinen (juristisch) richtigen Gang nimmt. Es ist also systemimmanent, sich in Fragen der Professionalisierung, der Optimierungen und Effizienzsteigerungen von Strukturen und Prozessen zu verfangen. Die Gefahr besteht jedoch, dass man unterdessen den Blick für das Wesentliche verliert. Unter wesentlich verstehen wir, die oben aufgeworfene Frage umzudrehen und die Frage danach zu stellen, ob wir als Hochschule (überhaupt noch) die richtigen Dinge tun. Diese Frage zu stellen, ist mehr als angebracht. Ein aktuelles Zitat des Bildungsforschers Andreas Schleicher, bezogen auf Schulen, soll dies veranschaulichen; ohne Probleme kann man dieses in groben Zügen auch auf Hochschulen übertragen: „... die Schulen in den meisten Ländern sind immer noch nach dem alten Fließbandmodell der Industriegesellschaft organisiert. Man legt das Wissen von heute in einem Lehrplan fest, nach dem alle Schüler mit sehr ähnlichen Methoden unterrichtet werden – von Lehrern, deren Ausbildung viele Jahre zurückliegt. Doch heute müssen Schulen das weitgehend Unbekannte unterrichten: für Jobs, die es noch nicht gibt, Technologien, die noch nicht erfunden sind, Probleme, die wir noch nicht kennen. Die Diskrepanz zwischen dem, was unsere Gesellschaft braucht, und dem, was in den Schulen passiert, wächst stetig. Die Schulen drohen damit, zur neuen Stahlindustrie zu werden.“<sup>1</sup>

Es dürfte unstrittig sein, dass sich derzeit die Gesellschaft dramatisch verändert. Wir sind Zeugen eines epochalen Wandels. Um zu klären, warum das so ist, braucht man bloß das Schlagwort „Digitalisierung“ zu nennen. Tun wir also als Hochschulen das richtige, um meistens immer noch junge Menschen in die sich verändernde Gesellschaft zu entlassen? Zwar haben wir in den letzten Jahren die Anzahl der Studienplätze fast verdoppelt, um Menschen die Chance

---

1 Schleicher, A. (2018): „Mit Drill allein erreicht man wenig“. In: Die ZEIT vom 07.06.2018, Nr. 24.

einzurichten, an Hochschulen zu studieren, auch hat sich das Spektrum der Studiengänge ausdifferenziert und massiv erweitert. Jeder/Jede kann finden, was subjektiv gedacht für ihn/für sie passen könnte. Aber ist das tatsächlich das Richtige, wenn man versucht, weiter in die Zukunft zu schauen? Mittlerweile dürfte allen, die sich lang- oder kurzfristig im Bildungssystem aufhalten, klar sein, dass die Lerninhalte, die man einmal studiert hat, schnell und eben auch zunehmend immer schneller zum „alten Eisen“ gehören. Die Zukunft zeichnet sich dadurch aus, dass endlich das Realität wird, von dem wir seit Jahrzehnten sprechen: Lebenslanges Lernen. Um auf dem aktuellen Stand zu bleiben, wird man in der Zeit seines beruflichen Lebens immer wieder neue Materie studieren müssen, gar seinen Beruf und das Berufsfeld wechseln. Nicht von ungefähr taucht just in diesem Moment die Diskussion wieder auf, ob Hochschulen sich nicht vor allem auf Grundlagenfächer konzentrieren und für diesen Zweck den Grad an Ausdifferenzierung zurückschrauben sollten. Erneut muss sich also für die Hochschulverantwortlichen die Frage stellen, ob wir eigentlich noch die richtigen Dinge anbieten, wobei wir nun genau bei unserem Projekt angekommen wären.

Nimmt man die Digitalisierung ernst und schaut auf den Arbeitsmarkt, muss davon ausgegangen werden, dass in Zukunft Menschen benötigt werden, die sich in einem digitalisierten Kontext bewegen können. Dazu brauchen sie Kompetenzen im Digitalen. Sie müssen nicht nur mit den entsprechenden Endgeräten umgehen, sie müssen auch entsprechend programmieren und Algorithmen verstehen können. Und noch viel wichtiger: Sie müssen flexibel bleiben, müssen schnell und eben noch schneller auf „Daten der Echtzeit“ reagieren können; Veränderung wird zum Normalzustand. Dass das nicht nur Zukunftsmusik ist, sondern in Grundzügen bereits Realität, ist heute schon unschwer zu erkennen. Vor allem kann man die Auswirkungen sehen – gerade im Kommunikationsverhalten: der digitale Kontext hat uns zunehmend im Griff – und die Schnelligkeit des Mediums bewirkt, dass unsere Aufmerksamkeitsspannen kleiner werden. Bisweilen überfordert uns das angebliche „Multi-Tasking“ maximal. Nun also noch einmal: Tun wir an den Hochschulen mit unseren Angeboten die richtigen Dinge? Wenn es also stimmt, dass die Halbwertszeit des Wissens rapide sinkt, wenn ohnehin ein jeder/eine jede immer wieder neu lernen muss, dann lässt sich fragen, wie Hochschulen Menschen überhaupt noch auf eine Zukunft sinnvollerweise ausrichten sollen; was also diesen Menschen mitgeben, an dem sie sich in stürmischen Zeiten orientieren können? Es bleibt übrig: das Selbst, die Persönlichkeit. Genau hier setzt nun unser Projekt an.

Natürlich wäre es der Sache nicht angemessen, wenn wir nun so tun würden, als ob die Persönlichkeit statisch wäre, also von den Veränderungen und den Veränderungsdynamiken unberührt bliebe. Das ist sie nicht. Jedoch ist sie der Fixpunkt, den man, ob man will oder nicht, sein Leben lang mit sich herumtragen wird. Jetzt können Hochschulen keine Persönlichkeiten schaffen, sie